

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 37.

Samstag, 13. Februar.

1915.

(14. Fortsetzung.)

Die Ehe des Herrn Terbrügge.

Nachdruck verboten.

Roman von F. Carlzen.

Magda lachte. „Solche Meinung haben Sie also von uns armen Geschöpfen, Herr Doktor?“

„Ich führe die ganz großen Dramen der Geschichte auf solche Außerlichkeiten zurück, soweit Frauen darin handelnd eingriffen. Judith war nicht allein durch Holofernes, sondern durch den roten Vorhang eines Schlafgemaches gereizt. Charlotte Corday empörte sich an der unästhetischen Umgebung Dantons, an diesem nackten, scheußlichen Badezimmer. Glauben Sie, eine Frau kann morden, wenn sie einen Pompadourstoff mit milden, zarten Rosenbuketts vor Augen hat?“

„Sie sind ein unverbesserlicher Spötter, lieber Doktor! Haben Sie übrigens unsere Freundin Signe in der letzten Zeit gesehen?“

„Nur flüchtig! Sie ist ja jetzt ganz Samariterin, seit Ihr Schwager wieder zurück ist. Dort treffe ich sie noch ob und zu. Da haben Sie wieder einmal einen Fall, wo ein scharfer Intellekt von dem Ewigweiblichen bezwungen wird. Wir alle, Ihr ergebener Diener und gewerbsmäßiger Psychologe an der Spitze, glaubten, Signe Hallgreen habe in ihrem, abstrakten Gütern geweihten Leben ein Surrogat für gewisse Empfindungen gefunden und sich mit unserer bewährten Freundschaft zufrieden gegeben, und da kommt von ungefähr ein hübscher, blonder, gelähter Adonis, und alle philosophische Resignation geht zum Teufel. Wir sind nicht mehr Verstand und Intellekt, wir werden Weibchen wie der erste beste bezopfte Backfisch mit der Musikmappe auf dem Rücken.“

Magda sah ihn empört an.

„Wirklich Doktor, Sie verschärfen sich ernstlich meine Sympathie. Signe ist engelhaft zu Fred. Sie hat ihn mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte aus einer Melancholie herausgerissen, die ihn früher zu vernichten drohte als sein Weiden, hat mit grenzenloser Selbstverleugnung ihre Gewohnheiten umgestoßen, um unserem Kranken zu leben, und da wagen Sie so häßliche Worte und Vergleiche?“

„Meine liebe Frau Magda“, sagte Dr. Schlessing gelassen — die Strafpredigt schien ihm gar nicht zu Herzen zu gehen — „wenn ich nicht wüßte, daß Sie eine verheiratete Frau sind, würde ich Sie für ein schneeweißes Lämmchen mit einem rosenroten Bändchen halten! Glauben Sie, ich freue mich nicht, daß die Sorge und Pflege für Ihren Schwager ein Element in ihr Leben trägt, das sie bei ganz gesund und normal organisierten Männern nicht finden konnte und durstete? Ich verehere über alles die Natur und lausche ihr ehrfurchtsvoll, denn sie macht alles besser als wir, und sollte nun eine Maßregel tadeln, die sie in ihrer Weisheit ergriff, um die hirnverbrannte Idee ad absurdum zu führen, daß ein weibliches Wesen, das unter fünfzig ist, sich durch irgend etwas anderes ausfüllen ließe als durch die persönliche Beziehung zum Mann! Sie sei nun körperlich oder seelisch, in jedem Fall wird sie über die rein philosophische den Sieg davontragen. Womit ich Sie verlasse, meine Gnädigste, denn ein paar tat-

sächliche Patienten harren der Erleichterung, die ihnen nur meine geschätzte Nähe zu geben vermag.“

Er stand auf und wollte sich mit einem Händedruck verabschieden. Magda hielt ihn zurück: „Sie, der Sie Freds Zustand genau kennen, sagen Sie mir, ob Sie ihn für vollständig hoffnungslos halten?“

„Wenn Sie unter hoffnungslos verstehen, daß er niemals wieder den Gebrauch seiner Füße erlangen wird, so muß ich Ihre Frage leider bejahen. Sonst aber ist die Prognose bei der jetzigen Verfassung des Kranken nicht ungünstig. Er kann jahrelang im relativen Wohlbefinden, das vielleicht hier und da durch Schmerzperioden unterbrochen sein wird, weiterleben. Es hängt also hauptsächlich davon ab, daß ihm dieses Leben wünschenswert gemacht wird, und das scheint ja jetzt der Fall zu sein. Ich sehe Fred seit seiner Rückkehr täglich, und der Umschwung in seinem Befinden ist in den letzten Wochen geradezu überraschend.“

Als der Doktor gegangen war, kam Frau Terbrügge. Sie brachte gute Nachrichten von drüben, mußte aber gleich wieder gehen, weil Fred umgebettet werden sollte, was sie immer überwachte.

Um 12 Uhr kam Stephan. Er trat erstaunt in das Schlafzimmer, denn er hatte durch einen Zufall im Bureau erfahren, daß Dr. Schlessing zu Magda geholt worden war.

Mit ein paar höflichen Worten fragte er nach der Ursache ihrer plötzlichen Unpäßlichkeit und setzte sich dann auf ein Tabouret, das zu Füßen des Bettes stand. Nach wenigen gezwungenen Sätzen verstummte das Gespräch. Magda hatte sich in die Kissen zurückgelehnt und schloß die Augen. Stephan ließ unwillkürlich seinen Blick auf ihr ruhen und sah, wie unter den gesenkten Wintern plötzlich die Tränen hervorquollen. Erstaunt erhob er sich und beugte sich über sie: „Was ist dir, Magda?“

Eine ungewohnte Weichheit war in seiner Stimme. Er strich ihr sanft über die Stirn. Sie fuhr zusammen, wie von einem glühenden Eisen berührt, und Stephan zog sofort seine Hand zurück.

„Berzeih, ich wollte dich nicht erschrecken“, sagte er kühl.

Sie begriff, daß er ihr jähes Zusammenfahren mißverstanden habe, aber sie brachte es nicht über die Lippen, ihn aufzuklären.

„Dein Unwohlsein ist wohl nicht nur physischer Natur? Ich habe schon in der letzten Zeit gemerkt, daß du dein Gleichgewicht verloren zu haben scheinst. Auch Schlessing sprach mir von einer nervösen Depression. Willst du mir nicht sagen, was ihr zugrunde liegt, ob dich etwas quält? Wenn ich Abhilfe schaffen kann, so soll es gewiß geschehen!“

Sie schüttelte leise den Kopf, konnte aber nicht verhindern, daß eine dunkle Röte ihr Gesicht überfloh. Er betrachtete sie forschend, eine Wolke glitt über seine Stirn.

„Ist es vielleicht noch immer der Gedanke an Maltig und dein verlorenes Glück, der dich krank macht?“

Magda richtete sich auf, ihre Augen, die noch tränenfeucht waren, sprühten: „Warum bist du so ungerecht, Stephan, und so ungroßmütig? Kannst du nicht verzeihen, daß ich dich einmal beleidigt habe?“

„Nein, Magda, das ist es nicht. Die Beleidigung jenes Abends habe ich vergessen, aber was sie ange richtet hat, ist nicht auszulöschen . . .“

Warum er diese Worte sprach, er wußte es nicht. War es der Dämon ungebändigten Stolzes, der alles andere siegreich überwand, war es das Bedürfnis, eine Mauer zwischen sich und seinen eigenen Gefühlen, die er unemvidert glaubte, aufzurichten? Wer ergründet die geheimen Motive unserer Impulse, die menschliche Schicksale öfter regieren als weise Überlegung.

„Ich habe das längst gefühlt, Stephan, darum mache ich dir den Vorschlag, den du in deiner Ritterlichkeit nicht über die Lippen bringst. Wir wollen uns trennen!“

Wenn sie gehofft hatte, ein Aufzucken zu sehen, das einen Funken von Interesse verriet, eine abwehrende Bewegung, die einen Hoffnungsstimmer für die Zukunft ließ, so hatte sie sich getäuscht, er sah sie ruhig an und sagte: „Du hast recht. Unsere Beziehung ist eine Entwürdigung des Begriffs Ehe. Wir sind nur Hausgenossen. Die Fessel, die uns bindet und doch rechtlos macht, ist unmoralisch. Ich stimme dir bei, aber wir haben beide Rücksichten zu nehmen. Ein solcher Eklat, so kurze Zeit nach der Hochzeit, würde die Mutter aufs tiefste verwunden, und auch Fred könnte unter der Aufregung erheblichen Schaden leiden. Darum schlage ich dir vor, daß wir noch einige Monate zusammen aushalten, dann wird sich schon ein Modus finden, der eine möglichst unauffällige Lösung unserer Ehe gestattet, und du wirst Hans Maltig endlich heiraten können. Ich bereue tief, daß ich zwischen euch getreten bin! Man soll nicht Vorsehung spielen wollen, es rächt sich immer!“

Magda wand sich unter seinen Worten, aber der eine starke Gedanke, der selbst ihre physische Schwäche besiegte, war: Nur nicht zeigen, daß es dir nahe geht, nur nicht verraten, daß es nicht bloß der eifige Ton ist, der dir ins Herz schneidet, sondern das Bewußtsein, daß sie sich durch eigene Schuld um ihr Glück gebracht hat. Denn mochte die Vernunft noch so gebieterisch reden, das strenge Gesicht ihr gegenüber schloß alle Glücksmöglichkeiten für sie ein, das war ihr schon

lange zur unumstößlichen Gewißheit geworden. Und wenn sie dem Wunsche ihres Herzens Gehör gegeben hätte, so würde sie jetzt seine Hand gefaßt und ihn demütig gebeten haben, ihr zu verzeihen und sie an sein Herz zu nehmen. Aber siedendheiß überrieselte sie der Gedanke an Ingeborg Hellmer und die Blide, die sie für Stephan gehabt. Vielleicht sehnte auch Stephan eine Trennung ihrer Ehe herbei um endlich, von der Leidenschaft jener Frau besiegt, sie als Gattin in sein Haus zu führen. Vielleicht hatte er erkennen gelernt, daß es nicht die wohlherzogenen Mädchen aus dem Patrizierhause sind, deren Besitz das Glück einer Ehe bedingt, daß es auch auf den Brettern und inmitten von Lodungen und Versuchungen Frauenherzen gibt, die heiß und treu schlagen können.

Aber auch er war nicht so ruhig, wie es den Anschein hatte. Die schöne Frau da drüben, die ihm gehörte und ihm so fern war wie jede Fremde, der er auf der Straße begegnete, sprach zu seinem Herzen und zu seinen Sinnen. Er sehnte sich nach diesen Lippen, die selbst die seltenen Küsse im Brautstande nie emvidert, er brannte danach, sie in seine Arme zu schließen, sie festzuhalten und all das einsame Leid, das er getragen, in Küssen über sie auszufließen. Seine Lippen waren trocken und die Sehnsucht würgte ihn am Hals, aber er hatte sich so sehr in der Gewalt, daß kein Zucken seines Gesichtes verriet, was in ihm vorging. Er wußte ja, daß sie ihn haßte, nach Befreiung lechzte, daß die Fessel ihrer Ehe sie krank machte und sie den Augenblick kaum erwarten konnte, wo sie dem Laffen, den er verachtete, in die Arme sinken würde.

Das hatte ihm vorhin bittere Worte auf die Lippen getrieben. Ihn täuschte die Komödie nicht mehr, die sie damals aufgeführt, als sie behauptet hatte, Maltig aus dem Hause gewiesen zu haben. Und wenn sie es getan, so war es gewiß mit dem Hinweis geschehen, daß man sich bald uneingeschränkt sehen und besigen werde. Stephan Terbrügge war ein Mann, er wollte nicht klein werden vor seiner Leidenschaft.

Er wandte sich zum Gehen.

„Es tut mir leid, daß unsere Gespräche niemals harmlos sein können, daß sich immer Bitternis hineinmischet, auch in den unpassendsten Momenten. Die Schuld liegt vielleicht an mir. Verzeih! Es ist wohl besser, wenn ich dich allein lasse!“

Sie erwiderte nichts, ihr Blick streifte an ihm vorüber ins Leere. Mit stummem Gruß verließ er hastig das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)



Technische Streifzüge.



Nachdruck verboten.

Zur Technik der Heeresverpflegung.

Von Th. Wolf-Friedenau.

II.

Feldküche und Feldbäckerei.

Nachdem wir in dem vorigen Aufsatz der „Technischen Streifzüge“ die allgemeinen Grundlagen der Technik der Heeresverpflegung kennen gelernt haben, wollen wir uns heute mit zwei besonderen Hilfsmitteln der modernen Heeresverpflegung, die gerade im gegenwärtigen Kriege eine große Rolle spielen, beschäftigen, nämlich mit der Feldküche und dem Feldbackofen.

Durch die Feldküchen, wie sie im deutschen Heere zum ersten Male im gegenwärtigen Kriege zur Anwendung kommen, ist ein ganz hervorragender Fortschritt in der Verpflegung des Soldaten im Felde erreicht worden. Die Feldküchen sind fahrbare Kucheneinrichtungen, von denen jede Kompagnie eine besitzt und die der Truppe überallhin folgen. Ihr Zweck besteht in der gemeinsamen Zubereitung der Speisen der Mannschaft der gesamten Kompagnie, wodurch der einzelne Mann der Mühseligkeiten

des Selberkochens entoben und seine Verpflegung in mehrfacher Hinsicht ganz bedeutend erleichtert und verbessert worden ist. Während noch im Kriege von 1870/71 jeder Soldat sein eigener Koch war und die ihm von der Kompagnie gelieferten rohen Lebensmittel im eigenen Kochgeschirr am Lagerfeuer zubereiten mußte, besorgt heute die Feldküche das Kochen des Essens für die gesamte Kompagnie und liefert dem Soldaten das fertig zubereitete Mahl, genau wie er es auch in der Kaserne erhält. Angesichts der großen Vorzüge, die diese Einrichtung für die Verpflegung des Heeres bietet, muß man sich geradezu wundern, daß diese nicht schon viel früher Eingang im Heere gefunden hat. Allerdings hat schon vor etwa einem halben Jahrhundert unser großer Moltke, damals Chef des Preussischen Generalstabes, die Einführung von Feldküchen zwecks gemeinsamer Zubereitung des Essens für den kleineren Truppenverband, Bataillon oder Kompagnie, angeregt und es zeugt sowohl für den Scharfblick wie auch für das große praktische Verständnis des Schlachtenlenkers, daß er die großen Vorteile einer solchen Einrichtung für das Verpflegungs Wesen im Kriege so klar erkannte und entschieden befürwortete. Wäre es nach ihm gegangen, so wären unsere Truppen schon 1870/71

mit Feldküchen versehen gewesen, aber merkwürdigerweise drang seine Anregung nicht durch und auch nach dem großen Kriege blieb vorderhand alles beim alten. Die ersten, die Feldküchen für die Kriegsverpflegung einführen, waren die — Russen, von denen wir doch sonst bedeutsame Kulturfortschritte — und einen solchen repräsentiert die Feldküche ohne Zweifel — gerade nicht gewohnt sind. Die Russen brachten in ihrem Kriege gegen Japan als erste und zum ersten Male Feldküchen zur Anwendung, deren große Vorzüge für die Verpflegung und damit zugleich für die Aufrechterhaltung der Leistungsfähigkeit des Soldaten hier sofort in deutlicher Weise zur Geltung kamen. Auch die auf den russisch-japanischen Kriegsschauplatz entsandten deutschen Offiziere hatten Gelegenheit, sich von den großen praktischen Vorteilen der Feldküchen für die Heeresverpflegung zu überzeugen und berichteten demgemäß nach Hause. Auf diese Berichte hin wurde auch im deutschen Heere die Einführung von Feldküchen beschlossen und solche zum ersten Male bei den Manövern des Jahres 1908 erprobt. Die bei den Manövern mit dieser neuartigen Einrichtung gemachten Versuche führten dann im Laufe der nächsten Jahre zur allgemeinen Einführung von Feldküchen im deutschen Heere, die also jetzt zum ersten Male bei uns für den Ernstfall ihre Arbeit tun. Unsere französischen und englischen Gegner hingegen kennen auch heute noch nicht die Feldküchen; in diesen Heeren muß sich der Soldat auch heute noch wie früher mit dem eigenen Kochgeschirr behelfen, muß er für sein Mahl sein eigener Koch sein.

Eine Feldküche, wie sie beim deutschen Heer vorhanden ist, sieht äußerlich mehr einem Mörsergeschütz als einer veritablen Kücheneinrichtung ähnlich. Sie ist ein vierrädriges Fahrzeug, das aus einem Vorder- und einem Hinterwagen besteht, die nach Art der Protzverbindung der Geschütze miteinander verkuppelt sind und ebenso wie Geschütz und Protze von einander getrennt und einzeln gefahren werden können. Der Vorderwagen dient als Vorratsraum und kann Vorrat für 200 eiserne Portionen und 3 eiserne Rationen, also zusammen den Tagesbedarf für eine kriegsstarke Kompanie aufnehmen; auch Geschirr und sonstiges Tisch- und Küchengerät sind hier untergebracht. Die eigentliche Kocheinrichtung hingegen befindet sich auf dem Hinterwagen und besteht in der Hauptsache aus einem großen, rund 200 Liter fassenden Kochkessel mit darunter befindlicher Feuerungseinrichtung. Der Kessel ist doppelwandig, zwischen beiden Wänden ist ein Zwischenraum, der mit Öl ausgefüllt ist, das durch das Feuer zunächst erhitzt wird und dann erst seinerseits seine Wärme auf die in dem Kessel befindlichen Speisen überträgt und dadurch zum Kochen bringt. Das hat den großen Vorteil, daß die Speisen erstens nicht anbrennen können, da die Wärme des Öls nie über einen bestimmten Hitzegrad hinausgeht und zweitens sich sehr lange warm halten, da das erhitzte Öl nur sehr langsam erkalte. Bis zu zehn Stunden und noch länger kann auf diese Weise das gekochte Essen im Kessel gut warm gehalten werden, ohne daß es einer Nachfeuerung bedürfte. Außer diesem Kessel ist noch ein Kaffeekessel vorhanden, der etwa 70 Liter faßt und besonders beteuert wird. Holz, Kohle, Torf und ähnliche Stoffe können als Brennmaterial verwandt werden und ein Vorrat von diesem, der für 2 bis 3 Tage ausreicht, ist ebenfalls in dem Hinterwagen mituntergebracht. Speise- und Kaffeekessel haben einen gemeinsamen Schornstein, der umlegbar ist. Kaffeemühle, Konserven-, Salz- und Pfefferbüchsen und ähnliche notwendige Behälter sind ebenfalls vorhanden, und an der hinteren Wand des Fahrzeuges ist eine aufklappbare Tischplatte angebracht, an der eine Fleischhackmaschine angeschraubt werden kann. Die ganze Einrichtung mit ihren zahlreichen Fächern, von denen jedes nummeriert ist und seinen bestimmten und vorgeschriebenen Zweck hat, ist ein Muster der bekannten militärischen Ordnung und Zweckmäßigkeit, wo auf verhältnismäßig kleinem Raume eine erstaunliche Fülle von Hilfsmitteln und Vorrichtungen untergebracht ist. Das Gesamtgewicht der Küche mit gefüllten Speisekesseln, mit Vorräten und zwei aufsitzenden Fahrern beträgt etwa 1300 Kilogramm, zwei schwere Pferde dienen als Zugkraft des Fahrzeuges.

Infolge seiner leichten Bauart und Beweglichkeit kann die Feldküche der Truppe überall hin und selbst auf unzulänglichsten Wegen folgen. Das Essen wird schon vor dem Abmarsch angekocht und kocht dann während der Fahrt selbständig weiter, so daß die Truppen sofort nach Ankunft am Quartierort mit warmen Essen versorgt

werden können. Wie im Kasernenbetrieb treten die Mannschaften der Reihe nach an die Feldküche heran, halten ihre Schüsseln hin und empfangen das warme Essen und wenige Augenblicke später können sie sich dem Genuß der Mahlzeit hingeben. Nicht mehr braucht jetzt der Mann, der von dem Marsch oder den Strapazen des Gefechts erschöpft ist, sich nun erst der langsamen und mühseligen Arbeit des Essenkochens unterziehen, wie es früher notwendig war, sondern das Essen ist fertig und wartet schon auf ihn. Nur zu oft kam es früher bei dem Selbstkochen der Mannschaften vor, daß die gelieferten Rohmaterialien nur ganz mangelhaft oder auch gar nicht gekocht wurden, weil der Mann zu ermüdet war und möglichst bald zur Schlafensruhe kommen wollte, der zu Liebe er sich einfach mit Brot oder sonstiger „kalter Küche“ begnügte, um sich nicht erst der langen Kocharbeit unterziehen zu müssen. Auch war es mit der Kochkunst der Leute oft nicht weit her, was zur Folge hatte, daß die gelieferten Rohmaterialien nur äußerst mangelhaft ausgenutzt wurden, wodurch selbst bei gelieferten besten Rohmaterialien der Ernährungszustand ungünstig beeinflusst werden mußte. Alle diese Nachteile sind durch die Feldküche behoben; der Mann bekommt sofort nach der Ankunft im Quartier das fertige, gut zubereitete und warm gehaltene Essen, das zu sich zu nehmen, ihm selbst noch bei stärkster Ermüdung ein Vergnügen ist. Er ist mit Bequemlichkeit und Appetit und erfreut sich einer ungleich rationelleren Verpflegung, als sie das Abkochen im Biwak zu bieten konnte. In der Regel werden aus der Feldküche täglich zweimal warme Speisen, Fleisch und Gemüse oder Suppe, und ein bis zweimal Kaffee an die Mannschaften verabfolgt. Endlich wird die Feldküche auch als Wasserfilter bzw. zur Herstellung abgekochten Trinkwassers verwandt, ein Vorteil, der in Anbetracht der so oft zweifelhaften Trinkwasserverhältnisse ebenfalls von größtem Wert für Verpflegung und Gesunderhaltung der Mannschaften ist.

Einfach und kräftig ist die Kost, die die Feldküche liefert, und die Strapazen des Krieges erzeugen einen Appetit, mit dem dieses einfache Essen besser mundet mag als das lukullischste Mahl in Friedenszeiten. „Gulaschkanone“ hat der stets bereite Soldatenwitz die Feldküche getauft, eine Bezeichnung, in der sich die ganze Hochachtung und Verehrung des Soldaten für diese praktische und stets gefechtsbereite Hüterin seines lieblichen Wohls ausdrückt. Die Erfahrungen, die im gegenwärtigen Kriege mit der Feldküche gemacht worden sind, sind die denkbar günstigsten, und der Soldat im gegenwärtigen Kriege, der die Segnungen dieser Einrichtungen am eigenen Leibe kennen lernt, kann sich vielleicht kaum noch vorstellen, wie der Soldat in früheren Kriegen ohne die Feldküche zufriedenstellend verpflegt werden konnte. Die Feldküche hat es möglich gemacht, bis in die Schützengräben hinein die Soldaten mit warmem Essen zu versorgen und so dieser härtesten und anstrengendsten Arbeit auf dem Kriegsfelde wenigstens eine Milderung zu teil werden zu lassen. Trotz alledem kann freilich die Feldküche gänzlich das Selbstkochen des Mannes auch nicht ersetzen; oft genug kommen Situationen, wo der einzelne Mann zu weit von seinem Truppenteil entfernt ist, so daß er nicht mehr aus der Feldküche versorgt werden kann und hinsichtlich seiner Verpflegung wieder ganz auf sich selbst angewiesen ist. Daher ist auch heute noch im deutschen Heer trotz der Feldküche jeder Mann mit eigenem Kochgerät versehen, das er auf dem Tornister bei sich trägt, und auch heute noch muß er am Biwakfeuer oder im Schützengraben oft genug sein eigener Koch sein. Doch das sind Ausnahmefälle geworden; in der Hauptsache hat die Feldküche die Verpflegung des Mannes übernommen und es ist Fürsorge getroffen, um die Tätigkeit der Feldküchen so weit wie möglich ausdehnen und das Selbstkochen der Leute immer mehr einschränken zu können.

Beim russischen Heere ist außer den fahrbaren vierrädrigen Feldküchen, die ähnlich wie diejenigen im deutschen Heer, jedoch nicht so durchdacht und praktisch eingerichtet sind, noch eine Art sehr eigenartiger tragbarer Feldküchen im Gebrauch. Eine solche wird an Stangen von zwei hintereinandergehenden Pferden getragen. Diese Einrichtung stammt noch vom russisch-japanischen Kriegsschauplatz her, auf dessen vielfach schwierigem und unebenem Terrain solche Küchen oftmals besser als die fahrbaren zu transportieren waren. Daß im übrigen aber diese Küchen weder so geräumig sind noch so zweckmäßig eingerichtet sein können wie die fahrbaren Feldküchen, ist ohne weiteres einleuchtend. Bei der norwegischen Armee hingegen

sind — Heukochkisten als Feldküchen eingeführt worden. Dort verfügt jede Kompanie über drei solcher Kisten, in die das Essen, nachdem es angekocht worden ist, in der bekannten Weise hineingestellt wird, um weiterzukochen. Der Transport der Kisten geschieht auf Bauernwagen, und die ganze Transporteinrichtung ist den eigenartigen Geländebeziehungen Norwegens angepaßt. Eine Aluminium-Kochkiste, die ca. 35 Liter Inhalt hat, und auf dem Kompaniewagen untergebracht wird, ist bei dem rumänischen Heer als Feldküche eingeführt worden; ihre Erprobung steht noch aus. Auch Frankreich hat Versuche mit einer Kochkiste angestellt, ebenso auch Italien, ohne daß die Versuche bisher zum Abschluß gekommen wären, so daß sich, wie bereits erwähnt, die französischen Soldaten im gegenwärtigen Kriege noch ihr Essen selbst kochen müssen. Allgemein aber haben die Versuche ergeben, daß eine Feldküche, die auf dem Marsche angeheizt werden kann, wie sie also durch die deutsche Feldküche repräsentiert wird, allen auf dem Prinzip der Kochkiste beruhenden Einrichtungen vorzuziehen ist, wenn diese auch den Vorteil haben, daß sie wenig Raum beanspruchen und leicht mitgeführt werden können. Nach Einrichtung und Leistungsfähigkeit dürfte die deutsche Feldküche gegenwärtig zweifellos das beste militärische Verpflegungsmittel dieser Art sein, und sie übertrifft nach dieser Hinsicht auch die russische Feldküche erheblich.

Befassen wir uns nunmehr mit der Feldbäckerei, die die Aufgabe der Herstellung des zur Verpflegung des Feldheeres notwendigen Brotes hat, und eine besonders wichtige Abteilung des Trains jedes Armeekorps ist. Die Feldbäckerei ist eine Art Großbetrieb, die für das ganze Armeekorps tätig ist. Jedes Armeekorps hat seine eigene Feldbäckerei, die im Train des Korps eine Kolonne für sich darstellt und zusammen aus 3 Offizieren, 185 Mann, 99 Pferden, 12 vierspännigen Backöfen, 12 zweispännigen Gerätewagen und 1 vierspännigen Vorratswagen besteht; außerdem ist ihr eine eigene Bäckereiverwaltung zugeteilt, die 2 Beamte, 3 Mann, 4 Pferde und 1 Registraturwagen umfaßt. Wie man sieht, hat eine solche Feldbäckerei einen Umfang, wie er wohl nur bei den wenigsten zivilen Bäckereien anzutreffen ist.

Das große Arbeitsmittel der Feldbäckerei aber ist der fahrbare Backofen, der in mehrfacher Hinsicht mit der Feldküche verglichen werden kann. Der Ofen besteht aus einem mächtigen, seiner Länge nach auf Räder gesetzten eisernen Zylinder, der mit dem hoch über ihn hinausragenden und ewig qualmenden Schornstein mehr einer Dampfwalze als einem Hilfsmittel der Backkunst ähnlich sieht. Die Einrichtung der gegenwärtig im deutschen Heere vorhandenen fahrbaren Feldbacköfen besteht seit den Manövern des Jahres 1903, wo solche Öfen zum ersten Male im praktischen Militärdienst ausprobiert wurden und sich im allgemeinen als sehr geeignet und praktisch für die ihnen zugedachten Zwecke erwiesen. Das Innere des zylindrischen Ofens ist durch eiserne Platten, die längs des Wagens hindurchgehen, in drei verschiedene Räume getrennt. Zuerst den Oberraum, der die Hälfte des ganzen Raumes einnimmt und zur Aufnahme und zum Backen des geformten Teiges dient, von dem immer je 4 Reihen zu 20 Stück hier aufgelegt werden. Unterhalb dieses Raumes, dem eigentlichen Backraum also, befindet sich der Raum für die Feuerung und unter diesem der Aschenraum. Es sind Einrichtungen getroffen, um die Hitze im Backraum leicht und zuverlässig zu regulieren, sowie auch um jederzeit die Übersicht über den Backraum zu ermöglichen. Das Brot, zumeist das bekannte Kommißbrot, braucht nahezu anderthalb Stunden, bis es vollkommen ausgebacken ist. Die Leistungsfähigkeit dieser Öfen ist eine ganz bedeutende. Es werden jedesmal 4 Reihen zu je 20 Broten, in jeder Schicht also 80 Brote gebacken; Tag und Nacht wird in je 6 Schichten, zusammen also 12 Schichten gearbeitet, in denen mithin 960 Brote und, da 1 Brot gleich 2 Brotportionen ist, 1920 Portionen gebacken werden. Die 12 Backöfen einer Feldbäckereikolonie können also das Armeekorps pro Tag mit rund 23 000 Brotportionen versorgen, deren jede 750 Gramm wiegt. Allerdings ist das eine Höchstleistung, die nur bei ununterbrochenem Betrieb möglich ist; bei täglichem Ortswechsel, wo viel Zeit für Abbruch, Transport und Wiedereinrichtung der Feldbäckerei verloren geht, wird mit einer Tagesleistung der Feldbäckerei von rund 13 500 Brotportionen gerechnet. Wie die Feldküchen während der Fahrt kochen, so können auch die Feldbacköfen während der Fahrt backen; zum Einrollen des Teiges sowie zum Auskühlen der Brote muß jedoch

Station gemacht werden, wo unter einem großen Zelt, einem Schuppen usw. die notwendigen Arbeiten ausgeführt werden. Auch nach dem Auskühlen werden die Brote keinesfalls sogleich an die Truppe geliefert, vielmehr bedürfen sie erst noch einiger Tage der Lagerung, ehe sie die richtige Bekömmlichkeit erlangt haben, und werden daher nach dem Backen erst dem Magazin des Armeekorps zugeführt und von hier aus erst wieder an die Truppe nachgeliefert. Frisches Kommißbrot erzeugt erhebliche Verdauungsbeschwerden, und es besteht daher strenge Vorschrift, daß nur solches Brot an die Truppen zu liefern ist, das schon einige Tage alt ist. Für das Kneten des Teiges sind bei den Feldbäckereien Knetmaschinen von besonderer, dem Felddienst angepaßter Konstruktion in Verwendung, die auf den leichten Gerätewagen montiert sind und den Backöfen nachgeführt werden. Wenn nach dem Marsche die Feldbacköfen aufgefahren werden und ein rundes Dutzend solcher rauchenden Ungetüme nebeneinander steht, wenn dann die Feldbäcker, die der Soldatenwitz „Mehlwürmer“ getauft hat, ihre Arbeit beginnen, den Teig kneten und das Brot bereiten, und sich der Duft des gebackenen Brotes in weitem Umkreise verbreitet, dann bildet sich inmitten des rauhen Lagerlebens ein Herd von Gemütlichkeit, der die Feldbäckerei zum gern gesehenen und ebenso gern besuchten Mittelpunkt für viele Angehörige des Armeekorps macht.

Außer den eigentlichen Feldbäckereien, die sich des fahrbaren Backofens bedienen, dienen für die Brotversorgung des Heeres aber auch noch die Etappenbäckereikolonnen, sowie die an diese angeschlossenen Etappen-Hilfsbäckereien. Die Aufgabe dieser Bäckereien ist vor allem die Herstellung des Brotes für die Etappentruppe und die Etappentransporte, im Falle der Notwendigkeit müssen sie jedoch auch die Brotherstellung für die Feldarmee mitübernehmen. Nach Gliederung, Stärke und Leistungsfähigkeit entsprechen die Etappenbäckereien den Feldbäckereien, jedoch arbeiten sie nicht, wie diese, mit fahrbaren Backöfen, sondern mit nichtfahrbaren Feldbacköfen Payer'schen Systems, die früher die einzige Art der Feldbacköfen im deutschen Heere waren und jedesmal neu aufgebaut bzw. abgerissen werden müssen, weswegen auch Maurer und andere Handwerker zum Aufbauen der Öfen zum Mannschaftsbestand dieser Bäckereien gehören.

Nicht immer genügen die Feld- und Etappenbäckereien für die Brotversorgung der Truppen und besonders bei oftmaligem Ortswechsel, durch welchen die Feldbäckereien für mehr oder weniger lange Zeit aus ihrer Tätigkeit gerissen werden, kann eine Stockung in der Brotlieferung seitens der Feldbäckereien eintreten. In solchen Fällen muß dann doch die Truppe selbst für die Herstellung wenigstens eines Teils ihres Brotbedarfs Sorge tragen und zum Brotbacken herangezogen werden. Wo die Umstände es ermöglichen, sollen zu diesem Zweck die Ortsbäckereien in Anspruch genommen werden oder auch die Bevölkerung zur Lieferung von Brot angehalten werden, was unter Umständen die Anwendung von Zwangsmitteln notwendig macht. Napoleon war groß darin, die Brotversorgung für seine Truppen der Bevölkerung des Marschgebietes aufzuerlegen. Endlich aber kann es notwendig werden, daß auch der einzelne Mann selbst zum Bäcker für seinen eigenen Brotbedarf werden muß. Wenn alle anderen Quellen versiegen, wie es im Felde ja vorkommen kann, ist es von großem Wert, wenn sich die Truppe auf diese Weise selbst zu helfen vermag, und auch für diesen Fall, der ja immer nur ein Ausnahmefall ist, ist Fürsorge und sind die notwendigen Einrichtungen getroffen. Einen besonderen Ruf im Brotbacken besitzt übrigens der russische Soldat, der es versteht, ein Erdloch als Backofen zu benutzen und in diesem ein ganz gutes Gebäck herzustellen. Im russisch-japanischen Kriege kam den russischen Truppen diese Fertigkeit in hohem Maße zu gute, ob und wie weit sie im gegenwärtigen Kriege von dieser Fertigkeit Gebrauch zu machen genötigt sind, kann nicht gesagt werden. Die türkischen Truppen hingegen verstehen sich darauf, sogenanntes arabisches Brot herzustellen, indem sie einen Mehlbrei besonderer Zubereitung auf eigens zu diesem Zweck mitgeführten Metallplatten am offenen Feuer backen; diese Art Brot ist nicht nur verhältnismäßig leicht herzustellen, sondern soll auch schmackhaft und besonders leicht bekömmlich sein, kann jedoch bei uns und unter den ganz anders gearteten Verhältnissen unseres Heeres kaum an die Stelle des gewohnten Feldbrotes treten.